

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: - (1922)
Heft: 1

Artikel: Kulturgeschichtliches aus dem Oberhalbstein
Autor: Balzer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kulturgeschichtliches aus dem Oberhalbstein.¹

Von Dr. Hans Balzer, Chur.

Das Oberhalbstein wird von den Leuten jenseits der Berge „Sursett“ (ob dem Septimer) genannt, von den Romanen in den Rheintälern aber „Sursès“ (ob dem Stein). Die Oberländer heißen unser Tal „Sursaissa romontscha“, zum Unterschied von Obersaxen, welches den Namen „Sursaissa tudestga“ (das deutsche Sursaissa) trägt.

Einst war das Oberhalbstein in zwei Markgenossenschaften eingeteilt und später in zwei politische Gemeinwesen:

1. Stalla-Marmels mit dem Septimer,
2. den Rest des Tales mit Mons, Tiefencastel, Prada und Alvaschein.

Eine Erinnerung dieser Einteilung ist ohne Zweifel das alte Recht der Schneefucht. Die äußeren Gemeinden von Tinzen bis Salux konnten bei Schneewetter mit ihrem Vieh bis nach Alvaschein flüchten.

Alvaschein, Tiefencastel, Prada, Mons und die heutigen Gemeinden des Oberhalbsteins bis nach Sur hinauf bildeten das „Hochgericht Oberhalbstein“. Es bestand aus fünf Pleivs (Kirchspielen): Die vier obern Pleivs Tinzen, Savognin, Reams und Salux und die untere Pleiv Tiefencastel.

Das Gericht Stalla-Marmels gehörte politisch mit Avers zusammen zum Hochgericht Remüs (feudale Erinnerung an die Herrschaft derer von Tarasp-Remüs). Die Miliz von Stalla-Marmels kämpfte aber unter dem Oberhalbsteiner Banner. Stalla-Marmels lebte nicht nach dem „Startet“ (Statuten) der Landvogtei Oberhalbstein, sondern besaß eigene Satzungen, die schon 1614 aufgestellt wurden. Es bildete ein besonderes niederes Gericht in Zivilsachen mit 12 Geschworenen und einem Landammann. In Kriminalsachen beriefen sie den Landvogt von Oberhalbstein als Richter mit 2 Zusatz-Geschworenen von dort. In allen übrigen Landessachen dagegen (Landessteuer, Abstimmungen usw.) bildete es mit Avers und Remüs das Hochgericht Remüs. Seit 1851 gehört Stalla-Marmels zum Kreis Oberhalbstein.

¹ Als Hauptquelle der folgenden Skizzen diente Decurtins, Rätomanische Chrestomathie, Erlangen 1914. X. Band.

Die Pleiv Tiefencastel bildete ein ähnliches kleines Gericht wie Stalla, doch hatte Tiefencastel mehr Zusammenhang mit dem Hochgericht Oberhalbstein, als Stalla. Die Leute der Pleiv Tiefencastel lebten nach dem „Startet“ von Oberhalbstein und hatten auch den Galgen gemeinsam mit diesen. Der Galgen befand sich auf dem Mot da Vaznoz vor Burwein bei Conters. Die letzte Hinrichtung fand dort 1800 statt.

Die Dörfer Mühlen, Sur und Roffna bildeten die Gemeinde von „Campsur“. Sie waren schon am Anfang des XVI. Jahrhunderts wirtschaftlich und kirchlich selbständig, bildeten aber dennoch Jahrhunderte mit Tinzen zusammen eine politische Gemeinschaft: die Pleiv Tinzen. Erst seit 1851 sind Roffna, Mühlen und Sur eigene politische Gemeinwesen.

Die beiden heutigen politischen Gemeinden Reams und Conters, welche zusammen die Pleiv Reams bildeten, haben noch jetzt den größten Teil ihrer Weiden und Alpen zusammen als „Korporation Val Nandro“.

Der Mittelpunkt der bischöflichen Verwaltung im Oberhalbstein war die Burg zu Reams. Dort saß der höchste bischöfliche Beamte und Richter für das ganze Tal, der Landvogt. 1559 kaufte sich das Gericht Oberhalbstein vom Bistum los, und seither ernannte die Gerichtsgemeinde den Landvogt. Die Bezeichnung Landvogt (rom. Quia) blieb, während in andern Taltschaften die Titel Landammann oder Mistral für dieses Amt gebraucht wurden. Das Hochgericht wurde auch die Landvogtei (quideia), gewöhnlich aber „La tearra“ (die Landschaft) genannt. Einen Landsmann nannte man „unfant (Kind) della tearra“, und der verstorbene Ständerat Peterelli (sowohl Vater als Sohn) hieß im Volke „igl bab (Vater) della tearra“.

Die Geschworenen des Gerichts wurden alle Jahre an Michaeli (29. Sept.) auf der Landsgemeinde zu Savognin gewählt, während die Wahl des Landvogtes alle vier Jahre zu Salux stattfand. Alle vier Jahre, am ersten Sonntag nach Georgi, versammelten sich die Bürger der vier obern Pleivs, sowie eine Abordnung der Pleiv Tiefencastel und des Gerichtes Stalla-Marmels im „Curtinagl“ zu Salux zur „Tschantada“ (Bsatzig). Es wurden zwei Landvögte erwählt und beeidigt, wovon jeder zwei aufeinander folgende Jahre regierte. Der Tag der Tschantada war ein allgemeines Volksfest. Nicht nur stimmberechtigte

Mannen, sondern ganze Haufen Weiber und Kinder strömten an jenem Tage durch die engen Dorfgassen des alten Salux. Nach altem Brauch waren die beiden neuen Landvögte verpflichtet, am Tage der Tschantada jeder Pleiv ein Lägel Veltlinerwein zu zahlen. Die Tinzner hatten das Recht, zuerst in den Curtinagl einzutreten, sowie auch den Vortritt beim Auslesen des Lägels. Der Wahlwein wurde nach der Bsatzig unter offenem Himmel getrunken, innerhalb Salux, in der sogenannten „Gneida“. Oft endete dann dieser Tag mit blutigen Köpfen.

Das älteste Oberhalbsteiner Startet, das noch vorhanden ist, stammt aus dem Jahr 1637, es ist eine Handschrift. 1716 wurden die Satzungen zu Bonaduz gedruckt. In diesen Satzungen fällt einem vor allem die Strenge auf, mit der man gegen die Veräußerung von Grund und Boden, das Spielen, Verschwenden, Schuldenmachen, gegen die Auflösung der Familie, Ehescheidung, Aufnahme von Fremden als Bürger usw. wachte. Andersgläubigen war die Niederlassung in der Landschaft gestattet, doch war ihnen bei Buße verboten, gegen die katholische Konfession zu disputieren. Einzelne Paragraphen des Startets reichen noch weit ins Mittelalter zurück, z. B. das Kapitel 25, das die „Mazzamaints“ behandelt. „Der Mörder soll Jahr und Tag keine Sicherheit und keine freie Stunde in unserem Kreis haben. Wenn er aber zurückkehrt, so möge er sich vor der Verwandtschaft des Gestorbenen hüten.“ Es ist die Blutrache, welche den nächsten Verwandten des Gestorbenen verpflichtet, den Mörder zu töten.

Das Startet schließt mit den Worten: All dies soll getan und beobachtet werden zu größerem Lob und Ruhm Gottes, zur Ehre aller Heiligen und zum Wohlsein der Tearra und aller Pleivs von Sursès, Amen.

Die Bevölkerung des Oberhalbsteins war von Anfang an rätoromanisch und ist es bis heute geblieben, trotz einer starken Beimischung von deutschen und italienischen Elementen. Niederlassungen der Walser gab es in der Val Nandro, in der Val d'Err, in Roffna, in der Val Faller, auf der Alp Flix. Daran erinnert auch die Unterscheidung der Bevölkerung gewisser Gemeinden in Walchen (Welsche, rom. Gulangs) und Walser (rom. Galsers), die man noch in Urkunden findet. In der Folge wurde jedoch auch diese neue deutsche Bevölkerung

romanisiert. Die alten Walsergeschlechter Jäger, Frisch, Mark, Frank aber haben sich bis heute erhalten. Ebenso sind die Bezeichnungen „Galsers“ für die Leute „ob dem Wald“ (Wald zwischen Tinzen und Roffna), und „Gulangs“ für diejenigen „nid dem Wald“ noch heutzutage in voller Kraft.

Ein anderes Erbstück der freien Walser in Surgod (ob dem Wald), das sie hinterlassen haben, ist das lebhafte Interesse für Privateigentum. Weiden, Wälder, Alpen, ja sozusagen jedes nutzbringende Stück Boden ist da Privateigentum. (Das gleiche ist auch in der großen Walsergemeinde Davos der Fall, wo auch fast alle Alpen den Privaten gehören.)

In Sotgod (nid dem Wald) dagegen hat sich von altersher das Interesse für Gemeindeeigentum erhalten und behauptet.

Das Oberhalbstein war früher stärker bevölkert als heute. Vor 100 Jahren hatte es 300 Einwohner mehr als jetzt, und gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, als infolge der Reformation viele Fremde herbeigezogen waren, war das Tal sogar übervölkert. Das Kulturland wurde vor 100 und mehr Jahren gründlicher bebaut, als dies heute der Fall ist. So war die Alp Flix ob Sur das ganze Jahr bewohnt, ebenso die Val Faller, die Val d'Err und die Val Nandro. Noch jetzt findet man auf den Bergwiesen die Spuren von Gebäuden, wo heute nur noch Heustadel sind. Im Tal und auf den Höhen, auf Magerwiesen und Bergwiesen trifft man Bewässerungsanlagen, die schon längst wieder zugewachsen sind. Auch in höheren Lagen wurde Ackerbau getrieben, an Orten, wo heute nur noch Magerwiesen sind.

Alte Leute erzählen, daß früher sogar vielköpfige Familien jährlich nur einen Sack Polentamehl von Cläven kaufen mußten. Alles übrige produzierten sie selbst. (Das gilt für das alte Hochgericht Oberhalbstein ohne Stalla-Marmels.)

Bargeld war selten, deshalb die Einrichtung des „Luia-maint“ (Festsetzung). Jedes Jahr hatte das Tribunal der Tearra den „Luiamaint“ zu machen, d. h. die Preise von allen Produkten der Landschaft festzusetzen, für Korn, Heu, Butter, Käs usw. Diese Preise galten dann ein Jahr lang als Münzmaß für diejenigen, die ihre Zahlungen mit Naturalien beglichen. Noch 1840 fuhr der Gerber von Savognin mit seinem Ochsen gespannt

nach Salux hinaus, um den Lohn für seine Arbeit einzuziehen, und empfing als Zahlung Korn, Kartoffeln usw.

Für Totenmessen und Begräbnisse wurde der Pfarrer von altersher mit Geld entschädigt. Bedürftige Leute durften auch in natura zahlen. Wenn sie aber Korn geben wollten, mußten sie es vier Batzen unter dem Luiamaint ansetzen.

In Salux verpflichtet sich der neue Pfarrer 1741, wie es schon bisher der Brauch war, zur Winterszeit für die Knaben Schule zu halten. Und die Mädchen, die noch nicht lesen können, will er auch unterrichten, so gut es möglich sei.

Salux war überhaupt von jeher eine fortschrittliche Gemeinde und hat auch durch die Familie Fontana einen bestimmten Anteil an der Entwicklung der engeren und weiteren Heimat genommen. Die Fontana zählten zu den führenden Geschlechtern des Gotteshausbundes. In der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ist die männliche Linie der Fontana von Salux ausgestorben. Da hat der Bischof Ulrich von Mont 1668 einem gewissen Johann Inun, der mütterlicherseits von den Fontana abstammte, erlaubt, den Geschlechtsnamen Fontana zu tragen und deren Wappen zu führen. Und so hat sich die Familie Fontana bis zum heutigen Tag erhalten.

Die Familie Fontana in Salux bewahrte auch bis zur Franzosenzeit das Schwert unseres Nationalhelden Benedikt Fontana, eine schwere Waffe mit doppelter Schneide. Damals hat man dann Messer daraus fertigen lassen, da man befürchtete, daß das ehrwürdige Andenken in die Hände der Franzosen fallen könnte.

Die Franzosen erschienen am Passionssonntag (1799) im Oberhalbstein. Dieser Tag wurde zu Conters besonders feierlich begangen. All die umliegenden Dörfer erschienen hier mit der Prozession. Viel Volk war in der Hauptmesse, als zur Kirche hereingerufen wurde: „Die Franzosen kommen von Burwein herein,“ worauf alles auseinander ging.

Es wurde bereits erwähnt, daß der bischöfliche Landvogt im Schlosse zu Reams hauste. Ob der Landvogt, der später vom Volke gewählt wurde, auch noch in der Burg Reams wohnte und wie lange, ist unbekannt. Der Überlieferung nach soll der letzte Landvogt, der das Schloß bewohnte, ein Scarpatett von Conters gewesen sein. Dessen einziger Sohn sei vom Schloß-

turme zu Tode gefallen, worauf der Vater aus der Burg weggezogen sei. Seither habe kein Landvogt mehr in der Burg gewohnt. 1759 war das Schloß noch bewohnt, am Anfang des XIX. Jahrhunderts diente es als Kriegsgefängnis, 1864 trug es noch das Dach, das aber ein kleiner Schneefall im Sommer des gleichen Jahres eindrückte. Es gelang den Knaben von Reams einzudringen, und sie entfernten Pergamente und alte Schriften, die hier aufbewahrt wurden. Die Buben brachten die Pergamente den Frauen und erhielten dafür Kastanien. Die Frauen benutzten dieselben zur Herstellung ihrer Hauben, und so ist wohl manches interessante Dokument zur Talgeschichte verloren gegangen.

Die Schloßruine von Reams und das Haus des Abdeckers zu Savognin bilden heute die letzte Herrlichkeit des alten „Hochgericht Oberhalbstein“.

In Reams war auch die erste Talkirche. Sie war die Mutterkirche der andern Pleivs. Deshalb hatten die Reamser von altersher das Recht, zum „Gloria in excelsis“ am Charsamstag und zur Weihnachts-Nachtmesse zuerst die Glocken zu läuten. Früher legten die Reamser großen Wert auf dieses Recht und prügeln die Knaben anderer Dörfer, wenn diese an den genannten Kirchenfesten vor ihnen mit dem Läuten begannen.

Reams wurde bis 1726 von Kapuzinern pastoriert. Die Überlieferung berichtet, daß die letzten Kapuziner auf erbärmliche Art aus dem Orte vertrieben worden seien. Diese hätten darauf dem Dorfe drei Heimsuchungen prophezeit, darunter einen Brand und ein Hochwasser. Um das Dorf vor einer Überschwemmung zu bewahren, die man besonders fürchtete, des Baches wegen, der durch Reams fließt, haben die Frauen das Gelübde getan, jeden Abend im Rosenkranz die Litanei der Heiligen aufzusagen. Dies geschieht noch heute.

In Reams gab es vor dem Dorfbrande (1864) eine Glocke, die „igl sains da pader Giatgen“ (die Glocke von Pater Jakob) genannt wurde. Diese wurde geläutet, wenn jemand im Sterben lag. Alles lief dann ins Haus des Sterbenden, um ihm bei seinem Ende beizustehen. Gegenwärtig herrscht dieser Brauch nimmer. Beim Brande von 1864 fiel auch die Glocke von Pater Giatgen vom Kirchturm herunter.

Zu Tinzen genossen zwei Statuen (Son Plasch und Son Glezi) große Verehrung. Bei einer Feuersbrunst riefen die Weiber: „Nussigner è navot, gè per Son Plasch!“ (Unser Herrgott ist nichts, geht für den heiligen Plasch.) Als einst eine große Trockenheit und Dürre herrschte, machten die Tinzner mit diesen beiden Statuen eine Prozession über den Septimer zum heiligen Gaudenz ob Casaccia. Bei ihrer Rückkehr begann es dann in der Tat so stark zu regnen, daß sie ihre Statuen in Stalla zurücklassen mußten.

Die beiden kostbaren Statuen befinden sich noch jetzt in der Tinzner Kirche. Sie bilden eine feine alte Arbeit. Wie sie nach Tinzen gelangten, ist unbekannt.

Eine Erinnerung an die Walser auf Flix ist das Kirchlein des heiligen Plazi, eines Spezialheiligen der Walser. Wie an andern Orten des Oberhalbsteins zeigt sich auch hier die Tendenz der Kapuziner, die alten einheimischen Heiligen durch andere Heilige, die ihnen näher liegen, zu ersetzen. Auf dem großen Altar zu Flix zeigt sich noch Son Plazi, der Hauptheilige des Kirchleins, der Beschützer der Walser auf Flix. Aber links von ihm ist schon Son Rocc, der Heilige, der bestimmt ist, allmählich Son Plazi zu ersetzen. Heutzutage überwiegt die Verehrung für Son Rocc, man spricht fast nur noch von einer Kirche von Son Rocc auf Flix, obwohl dieselbe dem Son Plazi geweiht ist.

In gleicher Weise hat in Mühlen der heilige Gaudenz, ein guter bündnerischer Landesheiliger, dem heiligen Franziskus weichen müssen.

Die Kirche von Marmels ist dem heiligen Florin geweiht. Es wird dies wohl zusammenhängen mit der Zugehörigkeit von Marmels zum Hochgericht Remüs, wo der heilige Florin daheim war.

In den Dörfern des Oberhalbsteins ist es noch Sitte, daß der Name des Kirchenpatrons von den Familien sehr viel als Taufname gebraucht wird, so Gallus in Stalla, Florin in Marmels, Rocc in Sur, Franz in Mühlen usw.

Ausgestorbene Orte im Oberhalbstein sind Deal und Livigung.

Deal zählte 30 wehrbare Männer und über 100 Milchkühe. In Salux durfte nicht ohne die von Deal Gemeinde gehalten

werden. Zur Zeit der Pest ist Deal bis auf einen Mann ausgestorben. Heute ist Deal ein Hof.

Livizung lag gegenüber Roffna, links der Julia. Das Gemeindehaus hieß das „graue Haus“ und befand sich innerhalb des Dorfes. Livizung hatte einen sehr fruchtbaren Boden. Die Alten erzählen, daß das Heu von Livizung dem Emd von Tinzen gleichkam. Am Anfang des XIX. Jahrhunderts war der Ort zum Teil noch bewohnt. In einem Winter sei eine Lawine gegen Livizung herunter gekommen. In den Felsen droben habe man die Stimme der Hexe von Savognin vernommen, welche rief: „Mach noch mehr herunterkommen, verschütte alles!“ An einem andern Ort in den Felsen hörte man die Hexe von Tinzen erwidern: „Ich kann nicht alles untergehen lassen.“ „Warum nicht?“ fragt die Hexe von Savognin. „Weil die Leute von Livizung die Quatember vor Weihnachten gefastet haben,“ war die Antwort der Tinzner Hexe. Erst im darauffolgenden Sommer sei der Schnee dieser Lawine geschmolzen. Zugleich brachen Rufen aus, verschütteten Livizung und vertrieben die Leute. Die letzten Bewohner waren zwei Familien aus den Geschlechtern Plaz und Colet.

Die Frauentracht im Oberhalbstein war ein schwarzes oder blaues Kleid mit rotwollenen Unterkleidern und roten Strümpfen. Es hat sich dieselbe noch ziemlich erhalten. Blau und Rot sind noch die vorherrschenden Farben. Die Männer gingen blau gekleidet, nur die Trauerkleider waren schwarz. Heute tragen sozusagen alle Männer an den Sonn- und Feiertagen schwarze Kleider. Daher das öftere Fragen von Fremden, ob im Ort ein Begräbnis sei.

Das Oberhalbsteiner Romanisch bildet den Übergang vom Romontsch der Rheintäler zum Ladin am Inn und an der Maira. Die Mundart ist eigenartig, diphtongreich und doch kräftig. Durch die italienischen Kapuziner, welche Romanisch nach den Andachtsbüchern des katholischen Oberlandes lernten (seit 1729 nach der Grammatik: *Fundamenti principali della lingua Retica o Griggiona*, von Pater Flaminio da Sale) und dann in diesem Dialekt auch predigten, wurde im Oberhalbstein das Oberländer Romanisch zur Kirchensprache für das Volk. Die Oberhalbsteiner schöpfen auch heute noch ihre geistige Nahrung, soweit sie romanisch ist, beinahe ausschließlich aus dem Oberland.

Sie lesen die Gasetta romontscha und andere surselvische Schriften ohne Mühe und viele verstehen auch in diesem Dialekt zu schreiben. Sonst nähert sich das Oberhalbsteiner Romanisch mehr dem Oberengadiner Dialekt, als dem Oberländer. Der Engadiner versteht auch einen Oberhalbsteiner besser, als ein Oberländer. Der Oberhalbsteiner versteht beide gleich gut. Nachdem das Bergell, dessen Volkssprache eher als ein rätoromanischer denn als ein lombardischer Dialekt aufzufassen ist,¹ das Italienische als Schriftsprache angenommen hatte, sind auch die beiden obersten Oberhalbsteiner Dörfer Stalla und Marmels davon beeinflußt worden und haben das Italienische als Schul- und Schriftsprache angenommen. Sonst wird in diesen beiden Ortschaften romanisch geredet.

Es herrschte bisher allgemein die Meinung, das Oberhalbstein besäße außer den Schulbüchern und einigen Gesetzen sozusagen keine schriftlichen Dokumente. Decurtins hat durch seine Chrestomathie diese Auffassung entschieden Lügen gestraft.

An mehreren Stellen in der Chrestomathie kommt der Name „La Missuia“ vor. Die Missuia war von Tinzen und soll die letzte Hexe gewesen sein, die im Schloß zu Reams verbrannt wurde. Sie ward verhext, indem sie von ihrer Patin Maria Bargiaglia in Savognin geküßt wurde. Die Missuia trug den Vornamen Barbletta und soll die Schwester eines gewissen Ser Tumasch, der Geistlicher im Oberland war, gewesen sein. Um den Familiennamen nicht zu entehren, soll der Pfarrer das Gericht gebeten haben, die Barbletta während des Prozesses „Missuia“ zu nennen, was denn auch geschah.

Barbletta Missuia trug einen weißen Rock. Baltisar Mareischen, Sohn des alten Landweibels, erzählte, daß dieser Rock noch 1840 im Schloß Reams hing. Barbletta gab sich als Nonne aus. Einst machte sie eine Wallfahrt nach Disentis. Anstatt aber dort in den Gottesdienst zu gehen, blieb die Missuia mit aufgeschürztem Rock vor der Kirchentüre und kehrte dem Altar den Rücken. Ein Student bemerkte dies und meldete es dem Abt. Dieser berichtete den Vorfall dem Pfarrer von Tinzen. Die Missuia wurde eingezogen und es wurde ihr der Prozeß gemacht.

¹ Wartburg „Zur Stellung der Bergeller Mundart zwischen dem Rätischen und Lombardischen“. („Bündn. Monatsblatt“ 1919, S. 348.)

Als das Gericht versammelt war, verwandelte sich die Missuia mehrmals in einen dürrn Besen. Sie selbst lachte aber hinter dem Ofen hervor. Dem Landvogt Tieni von Tiefencastel wurde dies zu dumm. Er packte die Missuia und sprach: „Im Namen Gottes ergreife ich Dich für das, was Du bist!“ Und darauf war's vorbei mit der Verwandlung. Voll Zorn und Ärger sagte die Missuia: „Wenn dieser verfluchte lange Tiefencastler nicht gewesen wäre, so hättest ihr mich nimmer überwältigt!“ Soviel sich ermitteln läßt, wurde die Missuia in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts verbrannt.

Im Oberhalbstein wird auch erzählt, daß die letzte Person, die auf dem Galgenhügel von Rietberg (Domleschg) hingerichtet wurde, eine Frau von Präsans gewesen sei. Sie war im Schwabenland gewesen, hatte bei ihrer Rückkehr im Domleschg geboren und ihr Kind getötet. Bei ihrer Hinrichtung waren sieben Geistliche und viel Volk zugegen. Darunter waren auch zwei Männer, die am hinfallenden Weh litten, der eine war ein Oberländer, der andere vom Heinzenberg. Diese beiden tranken vom warmen Blut der Hingerichteten. Hierauf mußten sie eine Strecke weit laufen, damit das getrunkene Blut in das eigene übergehe. Der Heinzenberger war imstande, die vorgeschriebene Strecke zu laufen und genas, der Oberländer aber nicht. Er starb bald.

Die Märchen, welche Decurtins im Oberhalbstein gesammelt hat, sind zum großen Teil Märchen, die sich bei allen Völkern wiederholen. Die meisten sind germanischen Ursprungs, aber die Oberhalbsteiner haben ihnen einen eigenen, bodenständigen Anstrich gegeben.

Der Vater und die sieben Söhne, die eine Wallfahrt nach Sontg Giatgen Galize machen, erhalten da keine spanischen Gerichte, sondern da werden Polpa und Pizochels aufgetragen. Und in der Geschichte „Barba Giatgen e Gionlign“ geht Hans in Holland zum „guia da cumezn“ und erhält die Stelle des Geißhirten, und die Köchin des Königs zu Amsterdam jammert „Mareia da Dia“, wie die beste Bündnerin.

Verbreiteter als die Märchen sind die Sagen, die, an Örtlichkeiten gebunden, sich am längsten erhalten haben. Sie erzählen von Hexen, von Seen ohne Grund, von geheimnisvollen Steinen, weißen Schlangen und schwarzen Katzen, von Säuen

mit sieben Jungen und Böcken, die in Schloßruinen Schätze hüten, von Geldprägnern und verborgenen Schätzen, von Haselnüssen, die sich in Gold verwandeln, von versunkenen Dörfern und geheimnisvollen Prozessionen der Toten, vom Mann, der seinen Mantel an einem Sonnenstrahl aufhing, von Vioulas und Diolas, von Mördern, Zigeunern und Franzosen, von Schülern der schwarzen Schule usw. Eine eigenartige rätoromanische Figur ist der „Bauch mit den Augen“. Es war dies ein Ungeheuer in der Gestalt eines Bauches mit Hunderten von funkelnden Augen, der die Leute erschreckte.

Die „Diolas“ scheinen in unseren romanischen Tälern da und dort die dienstfertigen Zwerge oder Wildmännlein vertreten zu haben. Die Diolas lebten in Höhlen. Sie waren von übernatürlicher Schönheit. Nur der Ziegenfuß verunstaltete sie etwas. Zeigten sich ihnen die Menschen undankbar, so verließen die Diolas die Gegend für immer.

Die „Vioulas“ waren auch Wildfrauen, zum Unterschied von den Diolas aber böse. Die Diolas halfen den Armen, speisten Hungrige und führten Kinder heim, die sich etwa im Walde verirrt. Die Vioulas aber raubten die Kinder, mästeten und töteten sie. Um die Vioulas zu vertreiben, sollen die Leute die Wälder in der Val Faller und auf dem Julier angezündet haben.

Einem Bauer auf Sblogs ob Mühlen gelang es einst, eine junge Vioula zu fangen. Er hielt sie wie seine Frau, sie besorgte Haus, Hof und Feld und sie lebten schön in Frieden miteinander. Im September ging der Mann für acht Tage nach Cläven, um sich für den Winter zu versorgen. Das Wetter war unbeständig und es schien ein früher Winter werden zu wollen. Die Vioula brachte daher die ganze Ernte unter Dach, obwohl das Korn und die Kartoffeln noch nicht reif waren. Das vorsorgende Weib dachte: „Besser so, als nichts“. Als der Mann aber heim kam, war er darüber unzufrieden, weil die Frucht noch nicht gereift war, und drohte, seine Frau zu schlagen. Diese sagte: „Jetzt scheinst Du meiner überdrüssig zu sein“ und floh. Der Mann lief ihr nach, konnte sie aber nicht ergreifen. Als beide bis in die Val Gronda hinein gelaufen waren, ließ das Weib einen Jauchzer los, und in der Ferne hörte man einen andern Jauchzer. „Kehr jetzt nur um,“ rief die Vioula, „das ist der Jauchzer meines ersten Mannes, und ich gehöre nicht mehr Dir.“

Interessant ist die Volksliteratur, die Decurtins im Oberhalbstein gesammelt hat: Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten, Bauernregeln, Rätsel, Kinderlieder, Kinderspiele, alte Sprüche, Volkslieder, Volksgebräuche, Aberglauben, Volksmedizin. Es mögen hier einige Proben folgen.

Sprichwörter.

Die Männer nimmt man beim Wort, die Frauen beim Zopf.
Man muß das Huhn rupfen können, ohne daß es schreit.

Um an eine Primiz und um an das Begräbnis eines Kindes zu gehen, soll man ein Paar Schuhe abnutzen.

Auf dem Markt kennt man die Leute besser, als in der Kirche.

Nitznutz zu Hause, Nitznutz in den Heubergen.

In der Fastnacht tanzen, in der Fastenzeit weinen.

Jeder Heilige will seine Kerze.

Heilig in der Kirche, Teufel z'Platz.

Der Mond ist die Sonne der Knaben, der Trost der Mädchen,
die Verzweiflung der Weiber.

Schwägerinnen haben Geißblut und Steine im Sack.

Blut ist nicht Wasser.

Wer die Wahrheit begraben will, muß viele Schaufeln haben.

Hühner, die viel gackern, legen wenig Eier.

Der Faule ehrt die Feiertage.

Einen Floh töten um Fett zu gewinnen.

Sprichwörtliche Formeln.

Eine von den roten Strümpfen.

Einer vom grünen Hut.

Einer vom schwarzen Loch.

Ein Gesicht wie ein Geißbock.

Eine Stimme wie eine Orgel.

Weiß wie ein Piz.

Weiß und rot wie Wein und Milch.

Gut wie Brot und Milch.

Ein breites Maul wie die Türe eines Heuschobers.

Falsch wie das Geld.

Stark wie der heilige Christoffel.

Breit wie ein Papst.

Lang wie die Fastenzeit.
 Schwarz wie das heilige Land.
 Verrückt wie ein Butterfaß.
 Blind wie ein Maulwurf.
 Schnell wie das Wetter.
 Dunkel wie in einer Kuh.
 Taub wie der Piz Toisa.
 Alt wie Brot und Mus.
 Dach und Schindeln aufessen.
 Fluchen wie ein Jud.

Landwirtschaftsregeln.

Aus diesen geht hervor, daß Wolf, Bär und Fuchs früher bis in die Dörfer kamen.

An Lichtmeß hat man lieber den Wolf auf der Stalltüre, als die Sonne.

Fliegen im Februar fressen die Heublumen im Schober.

Wenn der Bär an Mariae Verkündigung (im Märzen) aus der Höhle kommt und es schön Wetter ist, so kehrt er wieder um, ist es aber schlecht Wetter, so bleibt er draußen.

Frost am Charfreitag schadet nicht.

Der Aprilenschnee ist der Mist der armen Leute.

Wer sich an drei gute Aprilenwetter erinnert, ist alt.

Regnet es an Pfingsten, so regnet es noch sieben Sonntage.

Der erste Augustregen tötet hundert Fuder Fliegen.

Schöne Sontga Vrena, schöner September.

Aus der Sammlung der *Volkslieder* sei erwähnt das Lied vom Heuspringer (Heuschrecke), der die Ameise heiraten will. Vor dem Altar fällt der Heuspringer rückwärts, daß das Hirn herausspringt. Die Ameise geht über das Meer für eine Salbe, die heilen soll. Sie ging an Ostern und kehrte an Weihnachten zurück. Als sie zurückkam, war der Heuspringer bereits gestorben und begraben. Die Ameise ging aufs Grab und weinte, daß es die Steine erbarmte. Sie ging in Trauer mit einem roten Rock.

Aus der Reformationszeit stammt das „Lied der schönen Nesa“. Nesa, das schöne katholische Mädchen von Stalla, weist die Werbungen der Oberhalbsteiner und Engadiner zurück und reicht ihre Hand dem reichen protestantischen Semafem (Simon

Fümm) in Avers. Semaferm erscheint mit seinem Stab in Stalla, ladet die Nesa mit all ihrer Habe auf die Rosse und führt sie über den Stallerberg. Mit Tränen in den Augen schaut Nesa noch einmal auf ihr Heimatdorf hinab und beweint ihren Rosenkranz und ihren guten alten Käs. Als sie in Avers ankommt, findet sie in der Stube leere Wände und in der Rauchkammer nur einen Wassertrog, dafür aber im Keller einen Trog voll Thaler. Und nun ist sie zufrieden und lacht und tanzt.

Volksgebräuche.

In Salux wurde früher am Neujahr ein Ofen voll Brot für die Armen gebacken. Am Nidelsonntag wurden in jedem Hause Nidel und Backwerk gemacht. Ein Löffel voll Nidel wurde an die Stubendecke geworfen und bis zum nächsten Jahre droben gelassen.

An den Sonntagen der Fastnacht wurden auch „Scheiben geworfen“. In Reams geschah dies meistens am Abend des Nidelsonntags. In Reams wurde auch in der Mitte der Fastenzeit „die Alte versägt“. Ein Holzblock wurde von den Knaben als altes Weib verkleidet. Die Alte wurde dann auf den Dorfplatz geführt und dort unter dem Gelächter des Volkes in Stücke zersägt.

An der Vigilie von Mariae Geburt wurden die Speisen kalt genossen, zum Abendessen gab's aber Ravioli.

Bei fröhlichen Anlässen wurde früher gerufen: „Es lebe Spanien und der es regiert“ (Viva la Spagna et tgi tgi la magna), worauf die Gläser klangen und auf Spanien getrunken wurde. Den gleichen Spruch sagt man heute noch wenn Kinder niesen. (Es sind dies Erinnerungen an die Zeit der Bündnerwirren. Das Oberhalbstein hielt damals entschieden zur spanischen Partei. Es taten dies übrigens in wohlverstandenen Interesse in der Regel sämtliche Portengemeinden an der Straße nach Mailand, sogar das reformierte Chur, das deshalb als „spanisches Nest“ verschrien war. Ein Vertreter dieser entschiedenen spanischen Parteigänger war der Oberhalbsteiner Kaspar Baselgia, der beim Aufruhr gegen das venetianische Bündnis (1607) die Äußerung tat: „Wir werden Venedig den Paß zuhalten, und wenn uns darob das Herz im Leibe zerspringen sollte“. Er büßte bekanntlich seine Parteinahme für Spanien mit dem Tode. Er wurde zu Chur auf dem Rosenhügel enthauptet.)

Aberglauben.

Man soll das Brot nicht verkehrt hinlegen, sonst weint der Herrgott.

Werfen Kinder Brot auf den Boden, so weint der Herrgott.

Ist ein Grab an einem Sonntag offen, so gibt es noch einen Todesfall.

Fällt ein Stern und kann man indessen das Requiem beten, so erlöst man eine Seele aus dem Fegfeuer.

Läßt man das Wasser vergebens sieden, so weinen die Seelen.

Löschen einem an Lichtmeß während der Prozession die Kerzen nicht aus, so gerät der Hanf.

Schneidet man den Hennen am Charfreitag vor Sonnenaufgang die Flügel, so kann sie der Geier nicht rauben.

Pfeifen die Mädchen, so weint die Muttergottes und lacht der Teufel.

Wer sich für die Geschichte des Oberhalbsteins interessiert, sei auf die vorzügliche Arbeit von Dr. A. Grisch in Zürich: „In quort viadi tras Surses e sia historia“ (Il Pelegrin 1909 und 1910) aufmerksam gemacht. Sie wurde in gekürzter Form auch in den Annalas der Societad raetorumantscha 1916 veröffentlicht.

Aus der Zeit des Pfarrers Johannes Coatz (1732–1772) und seiner Vorgänger in Küblis.

Von Pfarrer F. S p r e c h e r, Küblis.

I.

In den evangelischen Gemeinden Bündens herrschte im ersten Jahrhundert der Reformation öfter Mangel an Prädikanten, besonders an ernstgesinnten und tüchtigen Prädikanten. „Vaganten“ habe es genug gegeben. Wir erfahren darüber aus dem Briefwechsel, den zwischen 1533–1575 die Bündner Pfarrer, vornehmlich die von Chur, mit Antistes Heinrich Bullinger, dem Nachfolger Zwinglis in Zürich, geführt haben.¹ Die Churer

¹ Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern, 3 Bde., herausgegeben von Traugott Schieß, Basel, 1904–1906.